

Hugo Andres Krüß und die Preußische Staatsbibliothek

Seine Berufung zum Generaldirektor 1925 und die Folgen

Die vom preußischen Kultusminister 1925 verfügte Berufung von H.A. Krüß zum Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek erregte weithin Aufsehen und rief in der Tagespresse wie vor allem in Fachkreisen lebhaft Kritik hervor; denn Krüß war, ohne zuvor bibliothekarisch tätig gewesen zu sein, direkt aus dem Ministerium in sein neues Amt berufen worden. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die für und wider seine Ernennung vorgebrachten Argumente, die gegeneinander abgewogen werden. Abschließend wird die 20jährige Amtszeit von Krüß in ihren Grundzügen skizziert und es wird versucht, sich seinem schwer durchschaubaren Wesen zu nähern.

Hugo Andres Krüß and the Prussian State Library – His nomination as director general 1925 and its consequences

When H.A. Krüß was nominated director general of the Prussian State Library by the Minister of Cultural Affairs in 1925, this appointment aroused considerable public interest and was much criticized in the daily press and, even more, among librarians. This was due to the fact that Krüß had been nominated directly by the Ministry, although he had never before worked in a library. The paper tries to evaluate the arguments brought forward against and in favour of this appointment. It ends with a short description of the 20 years of Krüß's term of office and with an approach to understand the mysterious sides of Krüß's personality.

Hugo Andres Krüß et la Bibliothèque d'Etat de Prusse – Sa nomination comme directeur général en 1925 et les conséquences

La nomination, en 1925, de H.A. Krüß comme directeur général de la Bibliothèque d'Etat de Prusse par le Ministre des Affaires Culturelles suscitait un vif intérêt et donnait lieu à beaucoup de critique dans la presse hebdomadaire ainsi que parmi les bibliothécaires. Cette critique fût provoqué par le fait que Krüß, sans avoir jamais travaillé dans le domaine bibliothécaire, avait été nommé directement par le ministre à ce poste de directeur. Le contribution se consacre aux arguments énoncés pour ou contre cette nomination, et essaye de les évaluer. Enfin, la période d'activité de Krüß est esquissée, accompagnée d'un essai de comprendre les traits de caractère mystérieuses de Krüß.

Inhaltsübersicht

1	Einleitung	7
1.1	Amtseinführung	7
1.2	Werdegang	8
2	Die Berufung 1925	9
2.1	Der Minister	9
2.2	Die Presse	9
2.3	Die Bibliothekare	10
2.4	Bewertung der Argumente	12
3	Die Folgen: H.A. Krüß als Generaldirektor (1925-1945)	13
3.1	Grundzüge seines Wirkens	13
3.2	Zur Persönlichkeit von H.A. Krüß	16
4	Zitierte Quellen und Literatur	17
5	Anhang: Wilhelm Erman zum Amtswechsel 1925	18

1 Einleitung

1.1 Amtseinführung

Am 2. Oktober 1925 tritt Hugo Andres Krüß sein Amt als Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin an. Noch am selben Tage „beehrt“ er sich, den deutschen Universitäts- und Hochschulbibliotheken sowie einer Vielzahl von in- und ausländischen Einrichtungen, 246 an der Zahl, seine Ernennung durch das

preußische Staatsministerium „ergebenst anzuzeigen“; und in bestem Ministerialstil fügt er hinzu: „Ich habe die Leitung der Staatsbibliothek am heutigen Tage übernommen“ (3: Bd. 1). Die förmliche Amtseinführung durch Carl Heinrich Becker, den kurz zuvor berufenen Kultusminister, findet im Hause der Bibliothek vor versammelter Mannschaft statt. Sie ist mitsamt der Erwidern von Krüß im Zentralblatt für Bibliothekswesen ausführlich, wenn auch nicht vollständig dokumentiert (20).

In der Ansprache des Ministers (S. 577-79) heißt es dort: „Dieses Amt ist so bedeutungsvoll und geht so weit über das bibliothekstechnische und wissenschaftliche Organisieren hinaus, daß die Auswahl der Persönlichkeit des Generaldirektors nicht nach spezifischer Fachausbildung, sondern nach dem Gesichtspunkt der Persönlichkeit getroffen werden muß.“ Und weiter: „Er soll in erster Linie die Gesamtübersicht behalten über die verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen und Organisationen, er muß durch seine Vorbildung und Anlage befähigt sein, zu beobachten, wie unser wissenschaftliches Leben wächst“; mit dem Zusatz: „Wer den neuen Generaldirektor seit mehr als einem Jahrzehnt hat beobachten können, weiß, daß keine der großen Organisationen, wie z.B. die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, keine der großen Aufgaben sonst ohne seine Mitarbeit zustande gekommen ist.“ Umfassend bewandert in der „Organisa-

tion der Wissenschaft und ihrer Verwaltung“, besitze Krüß geradezu eine „glänzende Vorbildung“ für diese Stelle.

Wie Becker gedenkt auch Krüß in seiner Entgegnung zunächst dankbar seiner Amtsvorgänger (S. 579-582). Er betont sodann, wie wichtig auch ihm die Pflege des „Verhältnisses [der Staatsbibliothek] zu den anderen der Wissenschaft dienenden Institutionen“ sei; und er erhofft sich ebenfalls im Interesse einer angemessenen Versorgung der Staatsbibliothek vor allem mit ausländischem Schrifttum ein Wiederanknüpfen der „durch den Krieg abgerissenen Fäden internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit“: „Kein Verstehen des Andern ohne Wissen vom Andern!“ Doch auch die künftigen Mitarbeiter vergißt der neue Generaldirektor in diesem Moment nicht. Er verspricht ihnen, „alles zu fördern ... , was der selbstschöpferischen wissenschaftlichen Arbeit in diesem Hause dienen und nützen kann“. Schließlich erbittet Krüß, wenn auch in nüchternerem Ton als sein Vorgänger 1905 („Was in meinen Kräften steht, soll geschehen, damit kein einziger Mitarbeiter im Staube stecken bleibt!“), „die Mitarbeit dieses ganzen Hauses“, auf der Grundlage des „mit der gemeinsamen Arbeit [gewonnenen] gegenseitigen Vertrauens“.

Soweit die im Zentralblatt abgedruckte Fassung dieser in gewohnten Bahnen ablaufenden Amtseinführung; soweit die Hoffnungen und Versprechungen, wie sie in derartigen Fällen nicht selten geäußert werden. Was aus diesen Reden aber nicht hervorgeht, das sind die Hintergründe, die zu der Berufung geführt haben, und überhaupt die Problematik, die mit der Ernennung eines Nichtbibliothekars auf die führende Stelle im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Preußens verknüpft war. Schon gar nicht wird im Zentralblatt auf die laut oder weniger laut geäußerte Kritik eingegangen, die noch vor dem Amtsantritt des neuen Generaldirektors vorgebracht wurde. Ehe ich auf diese Fragen und ihre Vorgeschichte näher eingehe, sei der berufliche Werdegang von Krüß jedenfalls insoweit skizziert, als es zum Verständnis dieses Geschehens nötig erscheint.

1.2 Werdegang

Es ist ein für einen künftigen Bibliothekar durchaus untypischer Weg, den der spätere Generaldirektor bis zu diesem Zeitpunkt gegangen ist (1; 3; 4; 11). Am Anfang steht das durch Bismarck geeinte Deutschland, genauer die Wilhelminische Spätphase des wirtschaftlich und wissenschaftlich aufblühenden Kaiserreichs. Die Verwurzelung der Familie Krüß in einer zwar nicht unbedingt monarchischen, wohl aber nationalkonservativen Sphäre ist belegt (6; 34).

Hugo Andres Krüß, geboren 1879, entstammt einer renommierten hamburgischen Familie, Eigentümerin des „Optisch-mechanischen Instituts A. Krüss“. Er ist als ältester Sohn der Familie eigentlich zur Übernahme des väterlichen Unternehmens vorgesehen. Der Absolvent des Johanneums in seiner Vaterstadt, eines Realgymnasiums, studiert, gewiß im Sinne dieser Zielsetzung, vorzugsweise Physik und wird dann auch 1903 in Jena über das Thema „Die Durchlässigkeit einer Anzahl Jenaer optischer Gläser für ultraviolette Strahlen“ promoviert. Noch im gleichen Jahr aber wird das preußische Kultusministerium auf den jungen Mann aufmerksam

und beruft ihn als Kommissar des Ministers zum Leiter der Abteilung „Wissenschaftliche Instrumente (Mechanik und Optik)“ in das Vorbereitungskomitee für die organisierende „German Education Exhibition“, die deutsche Anlage der „Worlds Fair“ in St. Louis/Missouri, der bis dahin umfangreichsten Weltausstellung überhaupt (1904-05) (5; 11: S. 111).

Die Ausstellung, veranstaltet zur gleichen Zeit, als am selben Ort die Olympischen Spiele stattfanden, wird für die aufstrebende deutsche Industrie, doch auch für Krüß ein voller Erfolg: „Dieses, in jugendlichem Alter im Ausland verbrachte Jahr ist für mein weiteres Leben in vieler Hinsicht bestimmend gewesen“, so heißt es 40 Jahre später, im Oktober 1944 (5). Denn nun „warf mich“, nicht zum letzten Mal, „ein unvorhergesehenes Ereignis aus der gewünschten oder beschrittenen Bahn“. Daran war, will man Krüß glauben, Friedrich Althoff, der „heimliche Kultusminister“ in Preußen, „schuld“. Diesem hatte es nämlich imponiert, wie Krüß in St. Louis, als „eines Nachts ... im strömenden Regen unsere schönen Sachen im Begriff waren, völlig aufzuweichen, ... mit einem Neger zusammen höchst persönlich meine Kisten in Sicherheit“ brachte. Althoff, „der sehr viel Sinn für rasche Entschlüsse hatte, hörte davon und berief mich bald nach Berlin“ (5), ins „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“, gemeinhin „Kultusministerium“ genannt (1907).

Der 28jährige nimmt erneut die ihm gebotene Chance wahr, sein Aufstieg scheint gesichert, nun freilich nicht in der Privatwirtschaft der väterlichen Firma, sondern als Beamter. Er bekommt den Professorentitel verliehen, wird im Ersten Weltkrieg Hauptmann und absolviert die bekannte Ochsentour vom Hilfsarbeiter über den Geheimen Regierungsrat bis zum Ministerialdirektor (1922). Als Leiter der Hochschulabteilung (U I) tritt Krüß somit gleichsam in die Fußtapfen Althoffs (1). In dieser Eigenschaft war Krüß mit seiner Abteilung als eine dem Minister unmittelbar verantwortliche Zwischeninstanz zuständig auch für die wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes. Er hatte ihre Sach- und Personaleingaben zur Kenntnis zu nehmen, zu prüfen und mit einer Stellungnahme weiter zu leiten. So erhielt Krüß schon in seinen Ministerialjahren aus erster Hand zuverlässige Einblicke in die wichtigeren bibliothekarischen Probleme und Bedürfnisse, was nicht ohne Folgen auf seine spätere Tätigkeit bleiben konnte. Insbesondere aber gewann er auf diese Weise eine Sicherheit im Umgang mit der vorgesetzten Behörde, über die andere Berufskollegen nicht verfügten. So ist es keine Frage, daß ihm die im Ministerium gewonnenen Erfahrungen bei seinen eigenen späteren, Jahr für Jahr fälligen Anträgen und Verhandlungen mit eben dieser Behörde sehr zustatten kamen.

Im Sommer 1925 also folgt wiederum „ein unvorhergesehenes Ereignis“. Den 46jährigen erreicht, wie eingangs gesagt, der Ruf des Ministers, den Leitungsposten der größten Bibliothek im Lande zu übernehmen. Wie kam es zu dieser, nicht nur Krüß überraschenden Ernennung? Warum verfiel man nach dem Ausscheiden eines so „hervorragenden Berufsbibliothekars“ wie Fritz Milkau (20: S. 544; 27) auf ihn, den bislang ausschließlich in der Unterrichtsverwaltung tätig gewesenen Ministerialbeamten? Auch die maßgeblich Beteiligten dürften sich dessen bewußt gewesen sein: Die anstehende Entscheidung bedeutete für den vom Minister „einstwei-

lig in den Ruhestand versetzten“ Krüß praktisch den Abschied von einer weiteren Ministerialkarriere¹. Er steht in diesem Augenblick in der Tat – ein weiteres Mal – am Scheideweg. Während aber jener erste, frühe Einschnitt in seinem Leben knapp 20 Jahre zuvor – statt ins väterliche Geschäft ins Ministerium einzutreten – keine nennenswerten interpretatorischen Schwierigkeiten bereitet, ist es bei diesem zweiten, sein Leben, seine Zukunft einschneidend verändernden Schritt, den er dieses Mal eben nicht eigener beruflicher Qualifikation und Erfahrung zu verdanken hat, anders.

2 Die Berufung 1925

Die Berufung von Krüß an die Spitze des preußisch-deutschen Bibliothekswesens im Jahre 1925 trifft die Öffentlichkeit wie die Fachwelt gleichermaßen unerwartet, und man argwöhnt sogleich – und nicht zu Unrecht, wie sich zeigen wird – die Ministerialbürokratie, also die Politik, als Urheber der Versetzung. Dementsprechend irritiert reagiert man. Fast stets bezieht man sich dann auf jenen Präzedenzfall vor 20 Jahren, als schon einmal mit der Ernennung Adolf Harnacks ein Nichtbibliothekar, aber doch ein „Gelehrter von Weltruf“, überdies ein anerkannter Wissenschaftsorganisator, an die Spitze der königlichen Bibliothek zu Berlin gestellt wurde (29; zu seiner Amtszeit: 21). Dagegen betont Krüß nachdrücklich, als er sich 1925 seinen neuen Mitarbeitern vorstellt, „weder Gelehrter noch Bibliothekar“ zu sein (20: S. 580). Wir können uns der Klärung dieses Problems auf dreierlei Argumentationsebenen nähern.

2.1 Der Minister

Die ministerielle Interpretation, um mit dieser zu beginnen, weicht der Parallele zu 1905 ebenfalls nicht aus und benutzt sie zu folgender Beweisführung (20: S. 578 f.): Neben dem „Großen der Wissenschaft“ mit dem „Talent zur Verwaltung“ einerseits (Harnack) und dem „aus der Bibliothekslaufbahn hervorgegangenen“ Fachmann mit dem „Blick für die großen Aufgaben unseres gesamten Kulturlebens“ auf der anderen Seite (Milkau), gäbe es noch einen „dritten Typus“, der den Anforderungen, die dieses Amt an seinen Inhaber stellt, gleichfalls gerecht werden könne, nämlich den „hochgestellten Verwaltungsbeamten, der wie kaum ein zweiter vorbereitet ist, dieses bedeutende Amt zu verwalten, so wie es das Ministerium sich vorstellt“, – sofern dieser nämlich imstande ist, die Veränderungen „unseres wissenschaftlichen Lebens ... zu beobachten“ und „die Bedürfnisse der einzelnen Disziplinen“ zu erkennen. Mit der Schlußfolgerung: „Niemand bringt für diesen Überblick über die Organisation der Wissenschaft und ihre Verwaltung solche Vorkenntnisse mit wie der neue Herr Generaldirektor.“ Noch ein Weiteres hebt Minister Becker, gewiß der gelehrteste Kultusminister der Weimarer Republik, als wesentliche Erfahrung des neuen Amtsinhabers hervor: Er hat „nicht nur die deutsche Wissenschaftsorganisation kennengelernt“, sondern auch, „was bei der internationalen Bedeutung der Staatsbibliothek ebenso wichtig ist, der Anknüpfung internationaler Beziehungen stets seine besondere Sorgfalt zugewandt und weiß deshalb, was auf diesem Gebiete noch zu tun ist zum Segen der Staatsbibliothek.“ Und an die Biblio-

thekare gerichtet: „So habe ich für die große Aufgabe keinen Besseren zu finden gewußt als Ihren neuen Generaldirektor.“ Diesem sprach der Minister mit dem Hinweis auf die Bedeutung der internationalen Beziehungen gewiß aus dem Herzen (6: 1928-1933).

Von diesem letztgenannten Punkt einmal abgesehen: Klingt das nicht alles reichlich vordergründig? Ist da nicht – erklärlich aus der bisherigen rein ministeriellen Tätigkeit von Krüß – einseitig viel die Rede vom Organisieren und Verwalten, kaum von bibliothekarischen Dingen und schon gar nicht von eigener wissenschaftlicher Leistung, die doch 1905 ganz im Vordergrund ministerieller Überlegungen gestanden hatte? Etwa, um ein diesbezügliches Defizit des Kandidaten zu verdecken? Möglicherweise aber erinnerte sich der Minister anlässlich dieses Vorgangs seiner Bemühungen vor genau fünf Jahren, als er (damals noch Unterstaatssekretär) Fritz Milkau zu bewegen suchte, seinen Posten als Bibliotheksdirektor in Breslau zugunsten der Leitung der Hochschulabteilung aufzugeben; es war dies jene Stelle, die dann Krüß übernahm. Damals freilich, im Frühjahr 1920, dienten seine durchaus vergleichbaren Argumente von der hochschulpolitischen Bedeutung dieses Leitungspostens, der einen Mann von „geistiger Überlegenheit“ erfordere, dazu, dem „geschäftsmäßig sehr gewandten“ Milkau den Eintritt in die Ministeriallaufbahn schmackhaft zu machen. Doch dieser versagte sich den Wünschen des Ministeriums und blieb seiner bibliothekarischen Berufung treu (8: XLVIII: Briefwechsel mit C.H. Becker April – Mai 1920; Abschr.).

2.2 Die Presse

Was die offizielle Amtseinführung des neuen Generaldirektors (GD) zu verdecken suchte, erreicht dennoch das Ohr der Öffentlichkeit, nämlich durch die Tagespresse. Daß sie sich – und zwar postwendend – zur Stellungnahme gedrängt fühlt, das freilich sollte nicht überraschen. Was in kaiserlicher Zeit ein Hofamt war, das sollte 1925 im republikanischen Preußen das Licht der Öffentlichkeit scheuen? Zunächst zur damals nicht publik gewordenen Vorgeschichte.

Milkau wird Mitte Juni 1925 von Exzellenz Schmidt-Ott vorinformiert und notiert dessen Worte am 17.6. in seinem Tagebuch: „Daran hätte ich nie gedacht; daß das Amt des GD der StB zum Gegenstand eines politischen Schachers oder zur Belohnung von Ministerialleuten werden könne.“ (2)² Am 27. Juni erhält Milkau den vom 26.6. datierten „blauen Brief“ des Ministers, in dem es – ungeachtet der ausführlich gezollten Anerkennung der Milkauschen Leistungen – einleitend heißt: „Auf Grund des Gesetzes vom 15. Dezember 1920, betreffend die Einführung einer Altersgrenze, erreicht die amtliche Tätigkeit Euer Hochwohlgeborenen mit dem 30. September 1925 ihr Ende.“ (8: XXXIII; Abschr.)

Vom 1. Juli dieses Jahres datieren die ersten, noch vage formulierten Pressemeldungen (19)³. Am 4. Juli teilt Fritz

1 Allein Milkau ist sich dessen im Blick auf eventuelle politische Veränderungen nicht so sicher: 4.7.1925 an G. Leyh (8: XXXIII).

2 Ähnlich Gustav Wahl an G. Leyh am 23.9.1925 (8: XXXVI).

3 Weitere Pressestimmen zur Amtsübergabe in ZfB 43 (1926) S. 153 f.

Milkau, noch vertraulich, diese Neuigkeit Georg Leyh in Tübingen mit, in dem für Milkau charakteristischen Stil: „Das kommt von der Voreiligkeit: hätte ich mit dem AufdieWeltkommen drei Tage gewartet [Milkau wurde am 28.9.1859 geboren], dann hätte ich jetzt bis zum 31. März 1926 arbeiten dürfen.“ Und es folgt der Zusatz: „Was hätte aber dann der Kultusminister getan, der für einen auszuschießenden Direktor seines Ministeriums durchaus eine repräsentative Stellung brauchte?“ (8: XXXIII) Schon am 7. Juli weiß die einflußreiche „Tägliche Rundschau“ aus Berlin zu berichten, „daß die Unterrichtsverwaltung, wie bestimmt verlautet, auf den Posten Milkaus, dieses hervorragendsten Fachmannes für die Organisation von Bibliotheken, den wir besitzen, nicht wieder einen Bibliotheksfachmann berufen will“. Dabei gehörte doch, so heißt es weiter, gerade „nach so schweren Zeiten, die der Krieg und die Nachkriegsverhältnisse für den empfindlichen Organismus der Berliner Staatsbibliothek mit sich gebracht haben ..., mehr als jemals jemand an die Spitze der Staatsbibliothek, der die zentrale Bücherei Deutschlands als Fachmann zu überblicken vermag“ (18).

Auch die „B.Z. am Mittag“ greift, zwei Tage später, am 9. Juli (15), unter der Überschrift „Was verlangt man vom neuen Direktor der Staatsbibliothek?“ die „aktuelle ... Frage der Nachfolgeschaft auf diesen für das geistige Leben Deutschlands so ungemein wichtigen Posten“ auf, der „voraussichtlich“ von einem „hohen Beamten des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ (dies der offizielle Name des Kultusministeriums seit Ende 1918) beansprucht wird. Zur Sache selbst trägt der Artikel nichts Neues bei.

Eingehender und wiederholt befaßt sich vor allem die anspruchsvolle „Vossische Zeitung“ mit der auch für sie noch nicht entschiedenen Frage „Wer soll die Preußische Staatsbibliothek leiten?“ (19: 12.7.1925)⁴. Es erregt, so meint der in diesem Punkte nicht zuverlässig orientierte Anonymus, „nicht nur in den Kreisen der Bibliothekare lebhaftes Erstaunen, daß sehr ernsthaft davon die Rede ist“, die bewußte Stelle „durch einen hohen Beamten zu besetzen, der dem Bibliothekswesen bisher ganz ferngestanden hat“. Weiter ergeht sich der sonst durchaus sachkundige „Librarius“ (um dem anspruchsvollen Untertitel der „Vossischen“ – „Berlinerische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ – Genüge zu tun?) ausführlich in Betrachtungen über die jüngste Geschichte des bibliothekarischen Berufs und seiner führenden Vertreter, immerhin aber mit dem ausdrücklichen, nicht unwichtigen Hinweis, daß Harnack seinerzeit ja nur im Nebenamt diese Stelle wahrgenommen hat.

Noch einmal ergreift die „Tägliche Rundschau“ das Wort (18: 3.8.1925), um nun das offenbar heikle Thema gründlicher und detailliert zu durchleuchten (Georg Leyh vermutet einen Professor als Verfasser). Als „Unabhängige Zeitung für nationale Politik“ hat sie nicht nur die dahinter stehende „Politik im Reiche der Wissenschaft“ ausgemacht, sondern auch den eigentlichen Urheber der Affäre aufgespürt. Wir lesen: Die im Frühjahr 1925 (durch die Berufung C.H. Beckers zum Minister) freigewordene Staatssekretariatsstelle im Kultusministerium habe „im Namen der Parität ... durch einen Zentrumsmann“ besetzt werden müssen. Dafür sei vom (evangelischen) Minister Becker der „Ministerialrat Lammers, ein eifriger Zentrumsmann“ ausersehen worden. Weil der aber „seinen bisherigen direkten Vorgesetzten“, nämlich

Krüß, nicht gut überspringen könne, „soll ihm die Generaldirektion der Staatsbibliothek übertragen werden“, um ihm so „ein Pflaster auf diese durch das Zentrum geschlagene Wunde zu legen“. Mit der Quintessenz: „Auch die Bücher müssen eintreten in den Kampf des Zentrums für seine Ziele.“ Die persönlichen Invektiven gegen Krüß – „für den neuen Posten so ungeeignet wie nur möglich“ – brauchen uns hier nicht zu beschäftigen. In der Sache aber konnte der Meldung nicht widersprochen werden. Schon am 5. August hatte auch Georg Leyh Milkau gegenüber das Zentrum als treibende Kraft hinter der ganzen Transaktion gesehen (8: XLV); und in der Tat wurde Aloys Lammers, um den es hier geht (er lebte von 1877 bis 1966), gleichzeitig mit dem Ausscheiden von Krüß Staatssekretär im Ministerium und behielt dieses Amt bis 1933 bei⁵. Endlich bestätigt Krüß selbst gegen Ende seines Lebens, wenn auch mit anderer Schlußfolgerung, die gleiche Interpretation, wenn er seinen Interviewpartner sagen läßt, „die damalige Systemregierung“ habe ihn, „den aufrechten nationalen Mann“ als „zu unbequem ... auf ein anscheinend totes Gleis“ abschieben wollen (5: Okt. 1944)⁶.

2.3 Die Bibliothekare

Sehr bald melden sich – dies die dritte Gruppe – natürlich auch die Bibliothekare als die am ehesten Betroffenen in dieser Frage kritisch zu Wort, zunächst in Briefen an den Vorstand des Vereins Deutscher Bibliothekare (VDB). Die vorgebrachten Argumente sind keineswegs so homogen, wie man es von Vertretern derselben Zunft vielleicht hätte erwarten können; allzu verschieden sind Temperament, Standpunkt und Stellung der betreffenden Korrespondenten. Und nicht jeder sitzt schließlich wie Emil Jacobs im fernen Freiburg und kann beruhigt, scheinbar unbeteiligt (wie er damals meinte), „gespannt“ sein, „wie Kr. generaldirigiert“ (am 5.1.1926: 8: XLVIII). Darum lohnt es sich wohl, die nicht nur in Nuancen voneinander abweichenden Ansichten der Fachleute auswahlweise vorzuführen.

Gustav Wahl, Bibliotheksdirektor in Hamburg, kommt in seinem Schreiben vom 13. Juli 1925 an den Vereinsvorstand⁷ rasch auf den ihm wesentlichsten Punkt: „Ich empfinde es als eine ungerechtfertigte Zurücksetzung unseres Standes, wenn eine der ersten Bibliothekarstellen in Deutschland wiederum mit einem Außenseiter besetzt wird, ... mit einem hohen Staatsbeamten, der zweifellos als Dirigent der die preußischen Bibliotheken verwaltenden Abteilung seine Verdienste hat, aber den Problemen und Aufgaben des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes ... erheblich ferner steht als ein bibliothekarischer Fachmann.“ Der ganze Vorgang stehe zudem in „schneidendem Gegensatz“ zu der noch unlängst „als

4 Die „Vossische“ verfolgt die betreffenden Vorgänge überhaupt am intensivsten (19).

5 Wer ist wer? (zuletzt:) 14 (1962) S. 862. Auskunft der Stadt Köln. Amt für Statistik und Einwohnerwesen vom 16.6.1994.

6 Nachfolger von Krüß als Ministerialdirektor und Leiter der Hochschulabteilung (bis 1932) wurde der Germanist Werner Richter (1887-1960), der schon seit 1920 im Kultusministerium tätig war.

7 Dieser Brief und die folgenden an den VDB-Vorstand abschriftlich in 8: 5. Zur Biographie der hier und im folgenden genannten Bibliothekare: 13.

wertvoll und förderlich gepriesenen Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufs“. Ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen im Kampf mit den Hamburger Verwaltungsbehörden weist Wahl noch – ein weiterer Gesichtspunkt – „auf Preußens böses Beispiel hin“, dem entgegengetreten werden müsse, „auch gerade im sachlichen Interesse unserer Bibliotheksarbeit, zu deren Erledigung nicht nur Enthusiasmus, sondern ein vollgerütteltes Maß von Fachkenntnissen notwendig ist“, um abschließend, durchaus konsequent, eine Eingabe des Vereins „zur Verhütung drohenden Unheils“ zu fordern. Deutliche Worte, wie man sieht.

Schärfer noch spricht sich Constantin Nörrenberg von der Düsseldorfer Landes- und Stadtbibliothek am 6. August über einen „gewissen Krüß“ aus. Nach dem fast obligatorischen Hinweis auf den „total anderen“ Fall Harnack schreibt er: „Ich habe nie gehört, daß der Ministerialdirektor Krüß irgend etwas mit der Wissenschaft zu tun gehabt hat. Es könnte ja sein,“ so räumt er immerhin ein, „daß er ein genialer Organisator wäre und dies schon derart erwiesen hätte, daß die Kritik verstummen müßte. Ist er das aber nicht und wird seine Ernennung perfekt, so droht“ nach Ansicht Nörrenbergs „die Gefahr, daß zahlreiche Behörden ... sich darauf berufen und leitende Stellen an Nicht-Fachleute vergeben“ – die bekannte Befürchtung, dieser „verhängnisvolle Präzedenzfall“ könne – siehe „Preußens böses Beispiel“ – berufsschädigende Weiterungen auslösen. Ja, Nörrenberg geht sogar so weit, „die Verweigerung der Mitgliedschaft“ im VDB für „Herrn Krüß“ in Erwägung zu ziehen, falls dieser eine solche beantragen sollte, was „aber nur dann ein Druckmittel gegenüber der preußischen Regierung [wäre], wenn der gesamte Verein Deutscher Bibliothekare dahinter stände“ – ein freilich utopischer Gedanke⁸.

Die wohl gewichtigste bibliothekarische Stimme im Chor der Kritiker kommt – wie schon 1905 (26: S. 36 f.; 29: S. 182) – von Wilhelm Erman, dem streitbaren und kantigen, gleichwohl allseits geschätzten Kollegen aus Bonn (17). „Seit fünf Jahren aus dem Amte und unabhängig“, also persönlich unbeteiligt, faßt Erman die wiederholt gebrauchten sachlichen, historischen und berufsständischen Argumente noch einmal zusammen und bestätigt zugleich die Richtigkeit der Zeitungsmeldung vom Anfang desselben Monats (Tägliche Rundschau vom 3.8.1925) über die von parteipolitischen Rücksichten diktierten Hintergründe der Berufung. Die Zuschrift von Erman blieb wie die anderen auch ohne erkennbare Wirkung. Doch gibt sie, obwohl in einem Lokalblatt publiziert, die Ansichten dieser Gruppe m.E. am zutreffendsten wieder, weshalb ihr Text anhangsweise vollständig zum Abdruck kommt.

Andere Töne als die vorgenannten vernimmt man indes aus dem direkt betroffenen Hause. Für Hermann Hülle, den Direktor der Ostasiatischen Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek, zugleich aber Vorsitzender eines „Ausschusses für Standesinteressen“, ist „die Sache selbst“, nämlich die „Designation von Krüß zum Generaldirektor“, obgleich „abgemacht und sicher“, dennoch „einigermaßen dornig“. Er begründet seine Ansicht am 25. Juli wie folgt: „Wir, d.h. die Directoren u. Beamten der Staatsbibliothek sind mit dieser Neuwahl nicht unzufrieden,“ unter anderem auch, „weil wir in der Tat kein Recht haben, uns den Vorgesetzten zu wählen“; und „außerdem“ – ein neuer, noch nicht erwähnter Gesichtspunkt – „ist er ein liebenswürdiger, unterrichteter u. energischer Mensch – dieser Krüß“.

Ganz ähnlich denkt sein Kollege Walther Schultze, ein anderer Abteilungsdirektor der Staatsbibliothek, außerdem – das hat sein Votum aktenkundig gemacht – geschäftsführender Herausgeber des Zentralblatts für Bibliothekswesen. Er schreibt am 14. Juli seinem Redaktionskollegen Georg Leyh, sehr zu dessen Unwillen, „daß an der Staatsbibliothek eine gegnerische Stimmung gegen Krüß und seine Ernennung so gut wie nicht besteht, darüber hinaus sogar vielfach diese Ernennung als eine gute Lösung einer schwierigen Frage angesehen wird“ (8: XLV).

So unterbleibt der von Leyh gewünschte geharnischte Protest, der nicht nur im Zentralblatt, sondern ausdrücklich namens der Redaktion des Fachorgans hätte veröffentlicht werden sollen⁹. Mit seinem naheliegenden Argument, Krüß sei ja schon als Ministerialdirektor „in gewisser Hinsicht doch der oberste Vorgesetzte“ der Bibliotheken gewesen, macht sich Schultze überdies, das nur nebenbei, den ministeriellen Standpunkt weitgehend zu eigen: „Wenn ein solcher das höchste Amt eines Zweiges seines Ressorts übernimmt, so kann man nicht sagen, daß ein Außenseiter eingeschoben wird.“

Man konnte demnach davon ausgehen, daß die Bibliothekare in der Staatsbibliothek dem neuen Generaldirektor nicht unfreundlich begegnen würden, sei es nun aus Überzeugung oder sei es aus Berechnung, um nämlich das Wohlwollen ihres künftigen Chefs nicht unnötig aufs Spiel zu setzen. Dennoch, und damit zurück zu Hülle, sieht dieser sich – „weil die Standesseele in der Provinz kocht“ – weisungsgemäß genötigt, den Vereinsvorstand zu bitten, „dies Pronunciamento an das Zentralblatt einschicken zu wollen“. Bei evtl. Änderung des Wortlauts „würde ich Ihnen aber dankbar sein, wenn es nicht in verschärfendem Sinne geschähe, denn das würde unserem Interesse nicht dienen“.

So geschieht es denn auch. Offenbar mehr nolens als volens gibt der Verein Deutscher Bibliothekare, vertreten durch seinen Vorstand, dem Drängen der standesbewußten Kollegen nach. Der dem Vorsitzenden, „zur Zeit in München“, d.i. Adolf Hilsenbeck, der Direktor der dortigen Universitätsbibliothek (UB), eingereichte Text wird von ihm bzw. dem Vorstand redaktionell geglättet, auch gekürzt, inhaltlich aber nicht verschärft, eher gemildert durch eine ergänzende Einrückung, in der die so „erfolgreichen Bemühungen der preußischen Unterrichtsverwaltung“ um die bibliothekarische Fachausbildung eigens hervorgehoben sind. In dieser Form wird also die „Erklärung“ im Zentralblatt, fast zeitgleich mit dem Amtsantritt von Krüß, veröffentlicht¹⁰. Ihre wesentlichen Passagen lauten:

„Die Übertragung dieser Stellung [wie im Entwurf] an einen Nicht-Bibliothekar ist zwar nicht ohne Vorgang“, und namentlich die Amtszeit Harnacks ist „sicherlich kein unrühmliches Blatt in der Geschichte der Staatsbi-

8 Man vgl. damit den Brief von Krüß vom 7.2.1936 an G. Leyh (8: XLV), worin er sich geehrt fühlt, in den Beirat des VDB, wie von Leyh vorgeschlagen, aufgenommen zu werden.

9 Dazu die Briefe von Leyh an Milkau vom 9.7., 5.8., 21.9. und 25.11.1925 (8: XLV; teilweise in Abschrift).

10 Der Textentwurf (masch.) in: 8: 5; der Abdruck in ZfB 42 (1925) H. 9/10, S. 544.

blibliothek“. Trotzdem müsse es, zumal im Falle der Nachfolge von Fritz Milkau, „bei den Bibliothekaren Enttäuschung, Verwunderung und Befremden hervorrufen, daß die höchste in Preußen (und Deutschland) zu besetzende Bibliothekarstelle, welche die größte Vertrautheit mit den Fragen des Bibliotheksbetriebs voraussetzt, nunmehr einem Verwaltungsbeamten übertragen wird“. Und dann der sehr nachdrückliche, den Entwurfstext präzisierende Schlußsatz: „Auch unter den Bibliotheksdirektoren in Preußen und im Reich wären sicherlich Männer zu finden gewesen, die das Werk Milkaus mit Ehren fortzuführen und den mannigfachen Aufgaben des Generaldirektors der Staatsbibliothek – seien es technische oder solche der ‚Wissenschaftsorganisation‘ – gerecht zu werden vermocht hätten.“ Die Anspielung auf das Argument des Ministeriums ist nicht zu überhören.

Dem Vereinsvorsitzenden obliegt es noch, dem Minister von der Entschließung Mitteilung zu machen, d.h. ihm die verabreichte Pille zu versüßen. Hilsenbeck löst diese Aufgabe in einem Brief vom 3. November 1925 an das Bibliotheksreferat des Ministeriums mit Bravour (8: 5; *Abschr.*). In ihm heißt es: Diesem „einstimmigen Beschluß des Vereinsvorstandes und Ausschusses“ hätten „zahlreiche Zuschriften an die Vorstandschaft“ zugrunde gelegen. „Wir fürchten, daß der von uns hoch gehaltene Gedanke der Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes einen schweren und unüberwindlichen Schlag erlitten hat. Ich würde meine Pflicht als Vereinsvorsitzender versäumen, wenn ich diese Befürchtung Ew. Hochwohlgeboren nicht auch in dieser Form zu Gehör brächte.“¹¹

2.4 Bewertung der Argumente

Was ist von den vorgebrachten Argumenten der Bibliothekare zu halten? Ordnet man die vorliegenden kritischen Äußerungen (an denen sich Fritz Milkau übrigens nicht beteiligt hat)¹² und prüft sie auf ihr sachliches Gewicht, so kristallisieren sich mir drei Hauptgesichtspunkte heraus:

- Die durch die Berufung eines Nichtbibliothekars mißachteten Standesinteressen;
- die Befürchtung, ein Nichtfachmann wäre der Aufgabe eines GD nicht gewachsen; und, freilich nur kurz angedeutet,
- die Enttäuschung darüber, daß Milkau, wie es wohl möglich gewesen wäre (und von ihm erwartet worden war), als GD nicht noch gehalten wurde.

Zur Stützung des ersten Punktes, der Verletzung der eigenen Standesehre, wird gern noch die mehr formelhafte Berufung auf die im Preußen des ausgehenden 19. Jahrhunderts errungene, jetzt angeblich wieder bedrohte „Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufs“ bemüht. Und jetzt, so heißt es dann weiter, gebe ausgerechnet der Staat Preußen ein schlechtes Beispiel für andere. Daß der „Fall Harnack“, abgesehen von seiner überragenden Persönlichkeit, schon insofern „ganz anders“ gelagert war, als Harnack seine Generaldirektorstelle ja nur im Nebenamt, mit entsprechend gemindertem Gehalt, wahrnahm, wird m.E. in den Äußerungen zu selten betont. Mir scheint, das berufsständische Argument, gewöhnlich emotional vorgetragen, ist doch mehr vorgeschoben und zunehmend anachronistisch gewor-

den. Es hat im Lichte späterer Erfahrungen ohnehin an Glaubwürdigkeit verloren. War der aufstrebende und stetig anwachsende Bibliothekarstand in den 1920er Jahren wirklich noch nicht anerkannt und gefestigt genug, als daß er es nötig gehabt hätte, seine „Selbständigkeit“ zu verteidigen? Und war etwa ein Martin Cremer, der erste Direktor der Marburger Westdeutschen Bibliothek in den Nachkriegsjahren, in einer besonders schweren Zeit, zuvor aber „nur“ Referent und Regierungsrat im hessischen Kultusministerium, ein „unrühmlicher“ Vertreter unseres Berufsstandes? (30; 31)

Zum zweiten Argument, der aus dem ersten Punkt hergeleiteten Behauptung einer mangelnden beruflichen Kompetenz, sind, so meine ich, folgende Fragen zu stellen:

- Ist eine regulär absolvierte Fachausbildung allein schon die Hauptvoraussetzung, um den Leitungsposten eines modernen, vielfältig aufgegliederten wissenschaftlichen Instituts mit Erfolg wahrzunehmen?
- Wie bewahrt man sich eigentlich in einer derartigen Position die (bestenfalls) so erworbene „größte Vertrautheit mit den Fragen des Bibliotheksbetriebs“? Ein Milkau beispielsweise bedauert als Generaldirektor wiederholt, daß ihn seine „neue Stellung“ dem „Beruf, soweit er in praktischer Betätigung besteht, stark entfremdet: ich bin eigentlich nur noch Verwaltungsmann“¹³.
- Ist überhaupt in einem solchen Falle nachgewiesene Fachkompetenz, die ja auch durch berufliche Erfahrung („Weiterbildung“) gewonnen oder doch gefördert werden kann, oder aber ist organisatorische Veranlagung und betriebswirtschaftliches Denken der bessere Eignungsnachweis? Ein so erfahrener Bibliothekar wie der Münchener Emil Gratzl empfiehlt gar – und er meint es gewiß nicht ironisch – für bibliothekarische Tätigkeiten oberhalb der Ebene des Abteilungsdirektors „einen Major a.D.“. Der mache das, „was dann noch kommt, ... in einem großen Haus wie dem unseren“, (das ist die Bayerische Staatsbibliothek) „ebenso gut, wahrscheinlich besser und sicher mit mehr Spaß daran“ (*an Leyh am 17.4.1938: 8: XXXIV*).
- Wozu war wohl, dies die letzte Frage, 1905 die Stelle eines der Generaldirektion zugeordneten „Ersten Direktors“ an der Königlichen Bibliothek geschaffen (und unter Milkau beibehalten) worden, wenn nicht zur Entlastung des GD von Belangen des „inneren Betriebs“? – Ein endgültiges Urteil über die tatsächliche Eignung eines Amtsinhabers aber fällt, darüber

11 Auf einem ganz anderen Blatt steht dagegen die 1933/34 erfolgte Einsetzung linientreuer Schul- bzw. Ministerialleute auf bibliothekarische Leitungspositionen, nämlich in Darmstadt (Rudolf Blank für den entlassenen Hanns Wilhelm Eppelsheimer), Gießen (Heinrich Clarius für den gestorbenen Kurt Ebel) und Stuttgart (Theophil Frey für Franz Schmid, der aus Altersgründen ausgeschieden war). Auch hier scheinen der Vereinsvorstand (Hilsenbeck an Leyh am 15.12.1933: 8: XLV) bzw. die UB Freiburg (13.12.1933 an den VDB: 8: XXXIII; in *Abschr.*) dagegen Einwendungen erhoben zu haben, natürlich vergeblich.

12 Am 4.7. u. 25.10.1925 an G. Leyh (8: XXXIII); dazu auch E. Jacobs an Leyh am 5.8.1925 (8: XLVIII), sowie Milkau in ZfB 42 (1925) S. 574.

13 An W. Erman am 17.6.1922 (SBB-PK, Sammlung Darmstaedter).

dürfte kein Zweifel sein, allein die spätere Praxis, die Bewährung.

Der letzte Punkt der Kritik, artikuliert vor allem von Georg Leyh, bezieht sich auf den Vorgänger von Krüß, genauer auf das mit „Erstaunen und Entrüstung“ zur Kenntnis genommene Versäumnis des Ministers, der die Amtszeit von Fritz Milkau nicht um einige Jahre verlängern wollte, wofür es Präzedenzfälle gab¹⁴. Dann hätte doch wenigstens die Entscheidung über die Nachfolge in der Leitung der Staatsbibliothek entsprechend vertagt werden können. Kaum daß Leyh die Nachricht vom bevorstehenden Ausscheiden Milkaus erhalten hat, empört er sich über „die Dummheit des preußischen Kultusministeriums“ und schreibt mit heißer Nadel dem noch nicht 66jährigen Milkau: „Und welcher Irrsinn, Ihre fachmännischen Qualitäten zu rühmen und gleichzeitig einen Nichtfachmann und nicht einmal einen Gelehrten an Ihre Stelle zu setzen.“ Und vier Wochen später: „Eine derartige Entwicklung wäre nach meiner festen Überzeugung selbst im katholischen Bayern ein Ding der Unmöglichkeit“ (*am 9.7. u. 5.8.1925: 8: XLV*)¹⁵.

Wie man sieht, ist die Kritik Leyhs (und anderer) nicht so sehr gegen Krüß als vielmehr gegen das Ministerium und seine personalpolitischen Machenschaften gerichtet. Dieses hat meines Wissens darauf nicht reagiert. Daß Leyh hierbei scharfe Töne anschlägt, mag man, abgesehen von seiner allbekannten Freimütigkeit, in Verbindung bringen mit seiner Position als württembergischer Landesbeamter. Als solcher mochte ihn der dadurch eventuell verursachte ministerielle Unmut – in jenem Augenblick – nicht sonderlich bekümmern. Daraus ergibt sich weiter, daß man den „Geburtsfehler“ dieser Berufung (wenn er denn einer war) nicht gut Krüß persönlich wird anlasten können. Seine Integrität ist nie in Frage gestellt worden, schon gar nicht von Milkau, wie überhaupt mehrfach bezeugt ist, daß er dieses Amt nicht erstrebt hat: „Niemand hätte“, so Milkau an Leyh, „an einen Verwaltungsmann pursang ... gedacht, wenn es nicht notwendig wäre, ihn anständig unterzubringen. Ich kenne den Mann seit langen Jahren ...“ (*am 25.10.1925: 8: XXXIII*). Krüß selbst sagt 1944: „1925 kam dann wieder ein Punkt, wo mich das Schicksal in eine andere Bahn schleuderte.“ (5) Ludwig Denecke, an der Staatsbibliothek tätig seit Mitte der 30er Jahre, sagt sogar: „Er kam gegen seinen Willen.“¹⁶ Wenn allerdings Leyh meint, Krüß habe „von sich selbst wiederholt erklärt, ... er habe nur Unglück gehabt und sei so zum Bibliothekar geworden“ (*an Hilsenbeck am 3.7.1934: 8: XXXVIII*), so ist diese Behauptung gewiß übertrieben. Sie widerspricht auch dem zitierten Selbstporträt von Krüß: „Ich bin übrigens immer gut gefahren damit“, sowohl 1904/05 wie 20 Jahre später, als „unvorhergesehene Ereignisse“ seinen weiteren Lebensweg entscheidend bestimmten (5).

Damit ist schon die Grundsatzfrage berührt: Hatte Hugo Andres Krüß 1925 wirklich eine Wahl? Stand er wirklich „am Scheidewege“? Die Überlieferung gibt darauf keine präzise Antwort. Krüß selbst hat sich dazu nicht eindeutig geäußert. Seine Tagebücher schweigen sich darüber aus, und das Votum von Leyh ist zweifelhaft. Andererseits bestätigt das Verhalten des Generaldirektors in den Folgejahren, daß sich dieser der Verpflichtungen sehr wohl bewußt war, die ihm das neue Amt auftrugen, und daß er sie engagiert wahrgenommen hat. Insofern darf man wohl davon ausgehen, daß Krüß die Entscheidung von 1925 ganz bewußt getroffen, daß er „Ja“ zu ihr

gesagt hat. Der Posten des Generaldirektors wird ihn bei näherer Betrachtung (ähnlich wie Harnack) doch gereizt haben. Daß er damit an einem Scheideweg stand, konnte ihm von da an nicht mehr zweifelhaft sein.

Noch einmal zurück zum Festakt des 2. Oktober 1925, als sich Krüß seinen neuen Mitarbeitern vorstellte. Gegen Schluß dieser Feierstunde – und das ist merkwürdiger- oder bezeichnenderweise nicht veröffentlicht worden – nimmt der Senior des Hauses, Max Laue, für das Kollegium das Wort¹⁷. Auch er verschweigt in seinen kurzen, offeneren Begrüßungsworten nicht die zuvor gehegten Bedenken gegen einen Mann, der nicht „vom Bau“ kam. Doch damit „nichts Verstecktes und Unausgesprochenes dazwischen liegt“, folgt im Anschluß daran „im Namen meiner Kollegen“ die Versicherung: „Jetzt, nachdem die Entscheidung gefallen und die Verantwortung Ihnen auferlegt ist, werden wir mit ernstem Willen und Mitverantwortungsgefühl alles tun, um Ihrer Arbeit zum Erfolg zu verhelfen.“¹⁸ Gerührt ergreift Krüß Laues Hand. Der Bann ist gebrochen.

3 Die Folgen: H.A. Krüß als Generaldirektor (1925-1945)

Krüß gewinnt und bewahrt durch eine „kluge Geschäftsführung“ (24: S. 358) für die Dauer seiner Amtszeit Ansehen und Einfluß. Ihm kommen dabei auf seinen verschiedenen Wirkungsfeldern folgende Eigenschaften sehr zustatten:

- Eine wohl auf Familientradition beruhende natürliche Autorität, auch Würde, im Umgang mit seinen Mitmenschen. Sie läßt ihn zumeist sehr auf Distanz achten, was ihm bisweilen als Kälte, ja Hochmütigkeit ausgelegt wird;
- die souveräne Beherrschung westlicher Kultursprachen. Sie macht ihn zu einem viel beachteten Gesprächspartner und ermöglicht es ihm beispielsweise, sprichwörtliche Anspielungen („Kalauer“) mühelos auch im fremden Idiom anzubringen (9);
- eine von daher abzuleitende diplomatische Gewandtheit. Sie versetzt ihn in die Lage, auf wissenschaftlichen und bibliothekarischen Kongressen, im In- wie im Ausland, auch komplizierte Sachverhalte zu klären und einer ihm erwünschten Entscheidung näher zu bringen;
- ein offenbar angeborenes, jedenfalls in der Ministerialaufbahn bewiesenes organisatorisches Geschick. Es sollte sich insbesondere gegen Ende seines Lebens noch einmal bewähren.

3.1 Grundzüge seines Wirkens

Krüß war nicht frei von Ehrgeiz. Dieser war zumal aufs Große, auf ausgreifende, eindrucksvolle Vorhaben ge-

14 Paul F. Kehr (1860-1944) blieb bis 1929, d.h. bis zu seinem 69. Lebensjahr, GD der preußischen Staatsarchive.

15 Schärfer noch am 21.9.1925 (8: XLV).

16 Persönlicher Brief an den Verf. vom 24.3.1990.

17 Überliefert allein von W. Schwarzenecker (1889-1971) (9), dem getreuen Chronisten der PSB. Er gehörte 40 Jahre lang (1920-1960) der SB an, zuletzt als Magazinmeister.

18 Max Laue (1861-1941) arbeitete von 1888-1926 an der KB bzw. PSB.



Hugo Andres Krüß
(Oktober 1928)

richtet. Krüß stellte sie vor allem in den Jahren 1926-1931 wiederholt vor, in knappen, präzise formulierten Publikationen zur jüngsten Geschichte der Preußischen Staatsbibliothek, zu ihren künftigen Aufgaben und zu Fragen der „internationalen geistigen Zusammenarbeit“ (10: 1933, S. 80 f.). So spielte er im ersten Jahrzehnt seiner Amtsführung, solange es ging, in internationalen Gremien eine einflußreiche Rolle¹⁹. In den 30er Jahren wiederum lag ihm als Leiter der Staatsbibliothek die Ausweitung und Zentralisierung ihrer Funktionen und die Erweiterung seines eigenen Wirkungskreises besonders am Herzen²⁰. Er erreichte die Kompetenzerweiterung des Preußischen zum Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten und die Übernahme der Reichstauschstelle von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ferner die Vereinheitlichung der Fachausbildung in Deutschland. Der gleichfalls erstrebte Ausbau der Preußischen Staatsbibliothek zur Reichsbibliothek hingegen (mit entsprechenden Rechten wie dem Reichspflichtexemplar) und die Inaugurierung eines „Jahresberichts der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken“ waren freilich nicht durchzusetzen. Dagegen förderte Krüß intensiv die langfristig angelegten übergreifenden bibliographischen und Katalogunternehmen, wie den Preußischen, dann den Deutschen Gesamtkatalog im nationalen Konnex, sowie den Gesamtkatalog der Wiegendrucke und den bibliothekarischen Leihverkehr im

internationalen Rahmen. Sein Hauptaugenmerk galt mithin der bibliothekarischen Außenpolitik.

Zeitlebens hatte Krüß außerdem, was mit der Familienüberlieferung zusammenhängen mag, größtes Interesse an allen modernen Entwicklungen und technischen Neuerungen seiner Zeit, z.B. (als Vorsitzender des Fachnormenausschusses für das Bibliotheks-, Buch- und Zeitschriftenwesen) an Fragen der Normung und der Dezimalklassifikation, auch an Problemen des Lehr- und Farbfilms, der Photo- und Mikrokopie und ihren Anwendungen im Bibliothekswesen, und nicht zuletzt an der sich damals in Deutschland etablierenden Dokumentation mit ihrem Versuch, die steigende Literaturflut in den Griff zu bekommen, kurz „das Wissen zu beherrschen“²¹.

Für innerbetriebliche Geschäfte oder anstehende Sachprobleme aber, deren Lösung Minister Becker schon 1925 angemahnt hatte, also für die bibliothekarische Innenpolitik, verließ sich Krüß – in diesen Fragen unsicher – gern auf seinen Ersten Direktor Ernst Kuhnert berichtet: „Er erklärte mir, daß er alle bibliothekarischen Geschäfte mir überlassen wolle und sich damit nicht abzugeben gedenke.“²² Oder er folgte dem Urteil erfahrenerer, zumeist konservativ-retardierend argumentierender Bibliothekare – nicht immer zum Vorteil der Sache: „Für eine Änderung, auch wenn sie ihm einleuchtend schien, hat er nie die Verantwortung einer Entscheidung übernehmen mögen ... Wo meine Pläne bei anderen Beamten schärferen Widerspruch fanden, war er dafür, lieber davon abzusehen und alles seinen alten Gang weitergehen zu lassen.“²² So unterblieben oder verkümmerten (nicht nur infolge des herannahenden Krieges) überfällige Reformen im Geschäftsgang sowie – schon von Harnack vergeblich erstrebt – im Katalogbereich. Hier also erwies sich Krüß mehr als Moderator denn als Gestalter.

Gegen Ende der ersten, erfolgversprechenden Hälfte der Krüßschen Amtsführung, im Sommer 1935, findet in Spanien, ein Jahr vor Ausbruch des dortigen Bürgerkrieges, der 2. Internationale Bibliothekskongreß statt. Dort gelingt es dem überlegenen Verhandlungsgeschick von Krüß, die IFLA hinsichtlich der Durchführung des nächsten internationalen Kongresses – er sollte im Gutenbergjahr 1940 stattfinden – für Berlin und Leipzig als Austragungsorte zu gewinnen – ein letzter, freilich illusorischer Triumph des Generaldirektors auf internationalem Parkett.

Schon vorher hatte sich der Nationalsozialismus etabliert und mit dem Slogan, eine „Regierung der nationa-

19 Am engagiertesten im Institut international de coopération intellectuelle, Paris. Dazu Krüß (22) und Briefwechsel Krüß – Leyh 1942 (8: 5).

20 Zu diesen Fragen vor allem die Akte Krüß (3) und sein freilich allzu knapp und allgemein gehaltenes Tagebuch (6) sowie (8: 5) (1935-36). Ferner 24: Bd. 2. 1961. S. 744-746, und 36: S. 24-28, 52-55, 106-111.

21 Vgl. seinen vielbeachteten Vortrag „Die Beherrschung des Wissens“ von 1937 auf dem Weltkongreß für Dokumentation in Paris; dazu diverse weitere Veröffentlichungen (verzeichnet in 10).

22 So Ernst Kuhnert in seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen von ca. 1940 (im Besitz des Sohnes Dr. Hellmut K., München). Ferner J. Becker (7, *Auszüge in* 36: S. 139-141 und 8: 5: 1932).

len Wiedergeburt“ zu sein, breite Zustimmung gefunden. Er nahm verstärkt Einfluß auch auf die Staatsbibliothek und ihre Leitung. Krüß paßt sich, ein pflichtbewußter, an den Eid gebundener, „korrekter“ Beamter, terminologisch und inhaltlich rasch an, wie seine Tagebuchaufzeichnungen und die dem neuen Minister einzureichenden Berichte belegen. Er erfüllt strikt die ihm abverlangten Weisungen im bibliothekarischen und personellen Bereich. Ich nenne folgende:

- Durchführung der angeordneten Benutzungseinschränkungen für Literatur, die aus politischen Gründen zu sekretieren ist, mitsamt ihrer verbalen Rechtfertigung (besonders in den USA im Oktober 1933) (3: *Bd. 2, Bl. 13; 6; 36: S. 122-24*);
- scharfer, von Krüß veranlaßter Protest gegen die Existenz und den moralischen Anspruch der „Bibliothèque allemande“ in Paris, einer Sammlung von „verbannten und verbrannten deutschen Büchern“, die in Deutschland – entgegen dem wohl von Krüß formulierten Telegrammtext – tatsächlich nicht jedermann frei zugänglich sind (auf dem Bibliothekartag zu Pfingsten 1934 in Danzig) (20: *51. 1934. S. 404 f.*);
- sein Zugeständnis zur Entfernung politisch mißliebiger und der meisten jüdischen Mitarbeiter (1933-35) (36: *S. 128-31*);
- erzwungene Reduzierung der zuvor weitgestreuten internationalen Verbindungen und Reisen sowie der Kontakte zu wissenschaftlich oder politisch einflußreichen Ausländern seit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund (Oktober 1933). Damit hat auch die Mitgliedschaft von Krüß in den entsprechenden Völkerbundsgremien ein Ende. All dies muß er, zumal wegen der damit verbundenen staatlich-bürokratischen Reglementierungen, als eine erhebliche Beeinträchtigung seiner Bewegungsfreiheit empfinden – insgesamt eine arge Zumutung für den standesbewußten und reisefreudigen Generaldirektor²³.

Das heißt: Krüß zahlt einer ihm wesensfremden Herrschaft den geforderten Tribut, der ihm zum Erhalt und Ausbau seiner Stellung nötig erscheint. Doch ist auch sein (bedingtes) Eintreten zugunsten einiger entlassener oder gefährdeter Bibliothekare (so für Walter Gottschalk, Max Husung, Robert Lachmann) und Benutzer (Max Herrmann) aktenkundig. Er verhindert, „kein Liebhaber der Gewalt“, durch sein „kluges und menschenkundiges“ Verhalten (24: *S. 469*)²⁴ sicherlich rigorosere Maßnahmen des Regimes und einen (nur negativ denkbaren) Wechsel in der Leitung seines Instituts. Diesem bewahrt Krüß so jedenfalls intern eine weitgehende Arbeits- und Funktionsfähigkeit und sich selbst eine relative Selbständigkeit – auf Zeit. Daß die bekannten bibliothekarischen Beharrungskräfte einer vollen Verwirklichung der früh und laut programmierten staatlichen Bibliothekspolitik jahrelang sehr im Wege stehen, kann dabei Krüß nur recht sein²⁵.

Der Zweite Weltkrieg und personelle Einschränkungen in seinem Gefolge mindern auch die verbliebenen Möglichkeiten, bis der Bombenkrieg der Alliierten eine sinnvolle und dauerhafte Weiterarbeit nahezu unmöglich macht (36: *S. 55-67, 141-152*). Schadensbegrenzung – das ist jetzt Ziel und Aufgabe der Belegschaft. An ihr bewähren sich ein letztes Mal Initiative, Organisationsgabe und Pflichtgefühl des Generaldirektors, der in dieser Zeit auch von persönlichem Leid nicht verschont bleibt.

Die Hauptstationen dieses allmählichen Niedergangs sind (in zeitlicher Folge)

- Sicherstellung wichtigster Zimelien in die unmittelbare Nähe der Bibliothek ab August 1939;
- erste, geringe Beschränkungen im allgemeinen Benutzungsbetrieb;
- erste, noch reparable Beschädigung des Gebäudes im April 1941;
- Beginn der Auslagerung von zunächst streng ausgewählten Büchern und Handschriften nach auswärts ab September 1941;
- Einstellung des allgemeinen Benutzungsbetriebs im Spätsommer 1943;
- Gesamtauslagerung des Bücherbestandes, vor allem in ost- und westdeutsche Gebiete von September 1943 bis Februar 1945.

In der Tatsache, daß mindestens drei Viertel der einst drei Millionen Bücher der Preußischen Staatsbibliothek den Krieg überlebt haben, heute wieder in Berlin vereinigt und in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz verfügbar sind, kann man den letzten großen Erfolg der aufopferungsvollen Bemühungen von Krüß und seinen Mitarbeitern erblicken (38).

Doch dieses Ergebnis zu erleben, ist dem Generaldirektor nicht mehr vergönnt. Er hat, fast 20 Jahre nach seinem hoffnungsvoll begonnenen Dienst in der Staatsbibliothek, als er die „Fülle der Dinge“, die ihn „bei Antritt dieses Amtes bewegten“, und die zu gestalten er sich vorgenommen, noch vor sich sah, das Scheitern seines Planens und Arbeitens vor Augen. Die Eroberung eines großenteils zerstörten Deutschlands und die Zerstreuung fast aller, zuletzt nicht mehr kontrollierbarer Bücherbestände lassen den 66jährigen an einer sinnvollen, ihm lebenswerten Zukunft zweifeln. Es ist nicht gut vorstellbar, daß Krüß ein halbes Jahr zuvor, im Oktober 1944, tatsächlich noch „darauf vertraute, daß es uns vergönnt sein wird, die Staatsbibliothek zur Erfüllung aller ihr gesetzten Friedensaufgaben und als Instrument der Wissenschaft in vollem Umfang wiederhergestellt zu sehen“ (5).

Krank und müde kehrt Krüß am 13. April 1945, zwei Wochen vor dem Ende, aus seinem Ausweichquartier in der Niederlausitz nach Berlin zurück, um sich im Haus der teilzerstörten Staatsbibliothek, in der von Russen eng umschlossenen Reichshauptstadt, unter Kanonenbeschuß am 27. April den Tod zu geben²⁶. Die Verabschiedung von seinem engsten Mitarbeiter, dem getreuen Josef Becker, und von anderen Vertrauten der letzten schweren Jahre ist belegt, nicht so ein Abschiedsgruß an seine Angehörigen. Es dauert Wochen, ja Monate, ehe eine verlässliche Kunde über sein Schicksal die Öffentlichkeit und seine Verwandten erreicht²⁷. Seine

23 Vgl. besonders die diesbezüglich recht genauen Reisenotizen in 6.

24 Dieselbe Charakterisierung negativ gewendet in seinem Brief an Milkau vom 21.12.1933: „sein Hauptausrüstungsstück ist eine dicke Korkweste, die ihn in allen Stürmen über Wasser hält“ (8: XXXIII).

25 Zwischenergebnisse zum Thema „Bibliotheken während des Nationalsozialismus“, sowohl der wissenschaftlichen wie der Öffentlichen, jetzt in den gleichnamigen Sammelbänden (25).

26 Friedrich Smend in seiner Aktennotiz vom 1.5.1945 (in 5).

27 Letzter Brief von G. Leyh an Krüß vom 27.8.(!)1945 (in 5).

letzte Ruhestätte hat Krüß auf dem Stahnsdorfer Südwestfriedhof am Stadtrand Berlins gefunden (33: S. 94).

3.2 Zur Persönlichkeit von H.A. Krüß

Hugo Andres Krüß – Dr. phil. (1903) et Dr. rer. pol. h.c. (1925), Titularprofessor (1909), Hauptmann der Reserve (1915), Geheimer Regierungsrat (1918) und D. litt. Oxon. (1935), – wer war er eigentlich? – Die Frage stellen, heißt, darauf aufmerksam machen, daß Krüß ungeachtet seiner hohen Funktionen und seiner Leistung, seiner Positionen im wissenschaftlichen Leben Deutschlands und seines zeitweise beträchtlichen Ansehens im Ausland, heute, 50 Jahre nach seinem Tode, noch keinen Biographen gefunden hat. Überhaupt ist die Forschung mit ihm stiefmütterlich umgegangen, aus objektiven wie aus subjektiven Gründen. Erschweren schon seine gewollt zurückhaltende Selbstdisziplin und sein schwer durchschaubares, dabei formvollendetes Wesen ein Eindringen in seine Persönlichkeitsstruktur, so waren offensichtlich auch die Zeitläufte nach ihm einer wissenschaftlich gesicherten, um Distanz bemühten Darstellung und Bewertung seines Lebens nicht wohl gesonnen.

Die mehr offiziellen Würdigungen zu seinen Lebzeiten blieben skizzenhaft und unkritisch. Die unmittelbare Nachkriegszeit, ohne hinreichende Quellengrundlage und unsicher in der Wertung, hat Krüß schlicht ignoriert. Von seinem 75. Geburtstag (9. Januar 1954) nahmen, abgesehen von einer Ausnahme, m.W. nur wenige, anonyme Zeitungsredakteure Notiz²⁸. Schon gar nicht sah sich die DDR-Forschung, in den Klischees einer verordneten Sprachregelung befangen, in der Lage, dieser Gestalt, die ihr aus einer vergangenen Zeit zu stammen schien, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen²⁹. Auch später, bis in die jüngste Zeit, hat man lieber einen Bogen um diesen Mann gemacht. Und natürlich waren die neueren, ein- oder mehrbändigen deutschen Bibliotheksgeschichten auch nicht der Ort für eine differenzierte biographische Behandlung³⁰, doch greift in ihnen erkennbar eine zunehmend positivere Bewertung seiner Haltung, seines Wollens und seiner Leistung Platz. Das sollte zu denken geben.

Inzwischen liegen nämlich zahlreiche Quellen vor und stehen der Forschung zur Verfügung, sowohl primäre, auf Krüß direkt zurückgehende Unterlagen wie sekundäre, vor allem briefliche Dokumente. Ist es nicht an der Zeit, daß man sich dieses Materials, weit mehr als bisher geschehen, bedient?

Allein Hermann Fuchs, der enge Mitarbeiter von Krüß in der Staatsbibliothek, hat ihm bislang eine eigenständige Betrachtung gewidmet (11), aus langjähriger Vertrautheit am Arbeitsplatz, aber noch ohne Kenntnis der privaten und amtlichen Quellen. In seinem liebevollen und gewiß kenntnisreichen Kurzporträt sucht Fuchs uns besonders den Menschen nahezubringen, den stets verständnisvollen und gütigen Vorgesetzten, hanseatischer Herkunft und preußisch erzogen, so wie jedenfalls er ihn erlebt hat. Sachlich stellt er vor allem die Verdienste von Krüß um die großen Katalogvorhaben und seinen Anteil an ihrer Organisation und ihrem Fortschreiten sowie sein internationales Engagement heraus, endlich seine intensiven Bemühungen um die Sicherung der auszula-

gernden Bücher, das Ganze freilich in einer m.E. zuweilen allzu hymnischen Tonart.

Darauf zielt wohl auch Emil Gratzl, wenn er an Fuchsens Nachruf seinen „hagiographischen Ton“ kritisiert und im übrigen zutreffend urteilt: „Der Bibliothekar aus innerem Zwang war er nicht“ (am 7.10.1954: 8: XXXIV; 36: S. 120 f.). So auch der Neffe Andres Krüss, der von seinem Onkel berichtet: Er „war nie, wie er selbst bekannte, ein ‚Bücherwurm‘ gewesen“ (34: S. 127); und die Naturwissenschaften, die sein wissenschaftlicher Ausgangspunkt gewesen waren, hatte er nach eigenen Worten aus den Kriegsjahren ohnehin „längst verlernt“³¹. Krüß hätte folglich besser, meint Gratzl weiter, Kurator einer Universität werden sollen, womit er dessen geheimen Wünschen möglicherweise sehr nahe gekommen ist. Auch Ernst Kuhnert, sein Vertreter in den 20er Jahren, betont in seinen (ungedruckten) Erinnerungen, Krüß habe „als Laie“ den „inneren Einrichtungen [der Staatsbibliothek] doch stets unsicher gegenübergestanden. Für eine Änderung, auch wenn sie ihm einleuchtend schien, hat er nie die Verantwortung einer Entscheidung übernehmen mögen, sondern dieser möglichst aus dem Wege zu gehen versucht“³², was allerdings für die Kriegsjahre nicht mehr gilt.

Weitgehend einig ist man sich in den neueren Veröffentlichungen hingegen in der Beurteilung der politischen Einstellung von Krüß. Dem gibt etwa Ludwig Denecke, ein schon genannter Zeuge, Ausdruck, wenn er schreibt: Krüß trat (übrigens erst 1941) in die Partei ein³³, „ganz gewiß nicht, weil er nationalsozialistisch dachte (er dachte eher amerikanisch), sondern weil er damit wohl eine bessere Verhandlungsbasis für seine Bibliotheksanliegen erhoffte“³⁴. Auch Gerhart Lohse bestätigt jüngst, Krüß war „bemüht, Geist und Niveau des ihm anvertrauten Hauses vor bleibenden Schäden zu bewahren“ (14)³⁵. „Sein Lebensweg“, so darf man wohl in Analogie zu einer anderen Biographie „zwischen den Zeiten“ sagen, „hat ihn aus der scheinbaren Sekurität bürgerlichen Selbstbewußtseins während des späten Kaiserreichs in die Jahre revolutionären Umbruchs, in Kriegs- und Nachkriegszeit geführt, hat ihn die Weimarer Jahre, den Abstieg in Diktatur und ‚deutsche Katastrophe 1945‘ ... miterleben lassen“ (37: S. 1).

Versucht man, jenseits aller fachlichen und politischen Kriterien, sich den Menschen Krüß zu vergegenwärti-

28 Siegener Zeitung vom 9.1.1954; Der Kurier (Berlin) vom 10.1.1954. Beide Artikel, nahezu identisch, beruhen auf Insiderkenntnissen und entstammen wohl dem Umkreis um Friedrich Smend.

29 Alle in der DDR erschienenen einschlägigen Sammelwerke – ZfB, Lexikon des Bibliothekswesens, die Festschriften der Deutschen SB von 1961 (Teil 1: 23; nicht so die Bibliographie in T. 2), von 1965 und 1986 – ignorieren Krüß ganz oder fast ganz. Auch Greguletz (in 25) trägt zum Persönlichkeitsbild von Krüß nichts Neues bei.

30 Am eingehendsten noch G. Leyh (24).

31 Mündliche Familienüberlieferung.

32 E. Kuhnert (Anm. 22).

33 Vom 20.10.1925 an, also drei Wochen nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium, bis zum 5.4.1933, d.h. unmittelbar vor Bekanntgabe des Berufsbeamtengesetzes, hatte Krüß der Stresemannschen Deutschen Volkspartei angehört (36: S. 28).

34 Wie Anm. 16.

35 Ähnlich ders. in 35: S. 231 f. Etwas kritischer: M. Komorowski in 25: bes. S. 284.

gen, so meint man zwei, sich eigentlich einander ausschließende Verhaltensweisen zu erkennen. Auf der einen Seite – dies das landläufige, das äußere und lange Zeit vorherrschende Erscheinungsbild – steht der gern öffentlich repräsentierende, durch Gewandtheit und Schlagfertigkeit glänzende „homme charmant“³⁶, der sehr wohl „außerordentlich liebenswürdig und gefällig“ und zugleich (lt. G. Leyh) übertrieben anpassungsbereit sein konnte (*an Milkau am 21.12.1933: 8: XXXIII*)³⁷. Doch gibt es noch eine andere, jenem Bild entgegengesetzte Seite, nämlich den kühl zurückhaltenden, auf Distanz bedachten, fast abweisenden, jedenfalls verschlossenen Krüß, der sich ungern anderen, selbst seinen Verwandten nicht, offenbarte – eine letztlich einsame Natur, die, so möchte man sagen, ihr Inneres hinter der Maske von oft verletzender Ironie, wohl auch Sarkasmus verbarg³⁸. Nur wenigen wohl war es vergönnt, einen Blick hinter die äußere Schale zu tun, den hinter ihr verborgenen Menschen Krüß zu entdecken.

Zu diesem inneren Kreis der Vertrauten gehörte nächst seiner 1941 verstorbenen Ehefrau, der Krüß warme Abschiedsworte gewidmet hat, wohl manche höher gestellte Persönlichkeit, namentlich aus dem Ausland, wie sich aus erhaltenen Dokumenten ergibt, gehörten ferner ein paar vertrauenswürdige Mitarbeiter aus der Bibliothek, besonders neben Josef Becker der Mediziner und Bibliothekshistoriker Kurt Tautz, natürlich Hermann Fuchs, auch wohl Rudolf Juchhoff, zuletzt der Theologe Friedrich Smend. Ihnen gewährt Krüß in der Tat während der Notzeiten des Krieges Einblick in sein sonst Verborgenes; so wenn es, nachdem Bomben seine Wohnung und seinen Hausrat schwer getroffen haben, aus ihm herausbricht: „Einmal fängt doch bei jedem der Mensch an“ (Dezember 1943) (9); oder wenn man ganz am Ende in der Kellernotgemeinschaft der noch verbliebenen Bibliothekare seine letzten geschriebenen Worte vernimmt: „Smend, Sie sind ein Christ, lassen Sie mich schlafen!“³⁹

Es war hier kein abgerundetes oder widerspruchsfreies und schon gar nicht ein vollständiges Lebensbild einer Persönlichkeit zu zeichnen, die unübersehbar die letzten zwei Jahrzehnte der Preußischen Staatsbibliothek beherrscht hat und die doch noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen worden ist. So mag diese Studie zu neuen, ausführlicheren und nüchtern abwägenden Forschungen anregen.

4 Zitierte Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK)

Haus 1:

- 1 Teilnachlaß *Krüß* (Archiv – A 16): 3 Mappen in 1 Kasten [= K.] (betr. die Jahre 1897-1925, 1933-34).
- 2 Teilnachlaß Fritz *Milkau*: Tagebuch v. 1925.

Haus 2:

- 3 Akte *Krüß*: I 3³; 6 Bde./Mappen in 1 K. (1925-44).
- 4 Teilnachlaß *Krüß* (112/1973): 1 K. (1903-39).
- 5 Dass. Ergänzung 1 (272/1983): 1 K., 1980 übernommen aus dem Nachlaß Smend (betr. die Jahre 1897-1945, darunter das Tagebuch (TB) von 1945).
- 6 Dass. Ergänzung 2 (327/1987): 2 K., 1986 übernommen vom Neffen Andres Krüss (betr. die Jahre 1910-

44, darunter das TB 1928-44, außer 1930 u. 1936; 1928-33 nur „Reisen“).

- 7 Teilnachlaß Josef *Becker* (223/1988): Erinnerungen vom Nov. 1944.
- 8 Nachlaß Georg *Leyh*. Herangezogen wurden vor allem folgende Kästen: 5, 25, XXXIII-XXXV, XXXVIII, XLV, XLVIII.
- 9 Walter *Schwarzenecker*: Erinnerungen aus dem Jahre 1961 (masch., in Abt. III E); Teildruck in: Das Stichwort (DSB) 19-24 (1975-80).

Gedruckte Quellen und Literatur

- 10 Jahresbericht der Preußischen SB 1925-1938 (1927-1939). Darin Bibliographie H.A. Krüß: 1933 (1934) S. 79-82 (Gesamtbibliographie; Berichtszeit 1903-1933); 1934 (1935) S. 75 f. 1936 (1937) S. 85; 1937 (1938) S. 89.

Biographisches

- 11 Hermann Fuchs: In memoriam H.A. Krüß. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 1 (1954) S. 110-123.
- 12 Gerd Zörner in: Neue deutsche Biographie. Bd. 13. 1982. S. 111 f.
- 13 A. Habermann (u.a.) in: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare. Frankfurt am Main 1985. S. 175 f.
- 14 Gerhart Lohse in: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2. Aufl. Bd. 4. 1995. S. 353.

Meldungen zur Amtsübergabe (sämtlich 1925)

- 15 B.Z. am Mittag 9.7. (Nr. 185).
- 16 Deutsche Allgemeine Zeitung 14.7. (Nr. 325/326).
- 17 Kölner Tageblatt 26.8. (Nr. 400).
- 18 Tägliche Rundschau 7.7. (Nr. 286), 9.7. (Nr. 290), 3.8 (Nr. 332).
- 19 Vossische Zeitung 1.7. (Nr. 306), 10.7. (Nr. 323), 12.7. (Nr. 326), 11. u. 22.8. (Nr. 376 u. 396) u. 3.10. (Nr. 469).
- 20 Zentralblatt für Bibliothekswesen (ZfB) (wenn nicht anders: Bd. 42. 1925).

Beiträge aus Sammelwerken

- 21 Fünfzehn Jahre Königliche und Staatsbibliothek. Adolf von Harnack zum 31. März 1921 überreicht. Berlin 1921.
- 22 Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Bd. 2. Hrsg. v. Fritz Milkau. Leipzig 1933. S. 717-732: H.A. Krüß: Internationale Beziehungen. – Dass. u.d.T.: Internationale Bibliotheksarbeit. In: Ebd. 2. Aufl. Bd. 2. Hrsg. v. Georg Leyh. Wiesbaden 1961. S. 819-834.
- 23 Deutsche Staatsbibliothek 1661-1961. (Teil) 1. Geschichte und Gegenwart. Leipzig 1961. (Hierin u.a.: H. Kunze, W. Dube: Zur Vorgeschichte der Deutschen SB. S. 1-47; W. Schmidt: Die Verlagerung der

36 Jean de Pange: Journal. 4. 1937-1939. Paris 1975. S. 277 (am 4.11.1938).

37 Im übrigen schwanken die Urteile von Leyh und Jacobs über Krüß im Laufe der Jahre beträchtlich.

38 So die vorherrschende mündliche Überlieferung ehemaliger Mitarbeiter.

39 Mündlich überliefert u.a. von Magdalene Moczynski, einer Augenzeugin der letzten Tage.

Bestände im Zweiten Weltkrieg und ihre Rückführung. S. 77-86.)

- 24 Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2. Aufl. Hrsg. von Georg Leyh. Bd. 3,2. Wiesbaden 1957. S. 355-360: G. Leyh: Die Preußische SB.
- 25 Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hrsg. v. P. Vodosek u. M. Komorowski. Teil 1. 2. Wiesbaden 1989-92. (In Teil 2 u.a.: A. Greguletz: Die Preußische SB in den ersten Jahren des Nationalsozialismus (1933-1936), S. 243-271; M. Komorowski: Die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe im wissenschaftlichen Bibliothekswesen nach 1945, S. 273-295).

Einzelne Bibliothekare

- 26 Fritz Milkau: *Wilhelm Erman*. Ein Nachruf. In: ZfB 50 (1933) S. 27-39.
- 27 Werner Schochow: Was bedeutet uns *Fritz Milkau* heute? In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 31 (1984) S. 397-413.
- 28 Werner Schochow: Die Bibliothek „als eine in musterhafter Ordnung befindliche Anstalt“. *Emil Gratzl*, der Mensch und der Bibliothekar, in seinen Briefen an Georg Leyh. In: Bibliotheksforum Bayern 13 (1985) S. 122-146.
- 29 Klaus-Dieter Dorsch: *Adolf von Harnacks* Ernennung zum Generaldirektor der Königlichen Bibliothek zu Berlin. In: Bibliothek und Wissenschaft 21 (1987) S. 160-188.
- 30 Günther Pflug: *Martin Cremer* 1913-1988. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 35 (1988) S. 535-537.
- 31 Richard Landwehrmeyer: *Martin Cremer* zum Gedenken. In: SBPK. Mitteilungen 20 (1988) S. 110-112.
- 32 Werner Schochow: *Emil Jacobs* – Bibliothekar und Gelehrter. In: Bibliothek und Wissenschaft 27 (1994) S. 107-187.

Sonstige zitierte Literatur

- 33 Wieland Schmidt: Von der Kurfürstlichen zur Preußischen Staatsbibliothek. In: SBPK. Festgabe zur Eröffnung des Neubaus in Berlin. Hrsg. von E. Vesper. Wiesbaden 1978. S. 1-94.
- 34 Andres Krüß: Geschichte eines Hamburger Familien-Unternehmens. (Lüneburg 1988.)
- 35 Gerhart Lohse: Die Bibliotheksdirektoren der ehemals preußischen Universitäten und Technischen Hochschulen 1900-1985. Mit einem Exkurs: Die Direktoren der Preußischen SB 1900-1945. Köln 1988. (Der bewußte Exkurs S. 224-251.)
- 36 Werner Schochow: Die Preußische Staatsbibliothek 1918-1945. Ein geschichtlicher Überblick. Mit einem Quellenteil. Köln 1989.
- 37 Siegfried A. Kaehler: Briefe 1900-1963. Hrsg. von W. Bußmann u. G. Grünthal. Boppard 1993.
- 38 Werner Schochow: Von den Kriegs- und Nachkriegsschicksalen der Bestände der Preußischen Staatsbibliothek. In: SBB-PK. Mitteilungen. N.F. 3 (1994) S. 1-9.

5 Anhang: Wilhelm Erman zum Amtswechsel 1925

In: Kölner Tageblatt vom 26.8.1925 (Nr. 400). [Vorlage: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln.]

Die Generaldirektorstelle
der Preußischen Staatsbibliothek

Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir gerne Raum geben:

Nach mehreren bisher unwidersprochen gebliebenen Zeitungsartikeln besteht an maßgebender Stelle die Absicht, die am 1. Oktober durch das Ausscheiden des bisherigen, verdienten Inhabers, des Geh.-Rat *Milkau* freiwerdende Stelle des Generaldirektors der Preußischen Staatsbibliothek durch den Ministerialdirektor im Ministerium für Wissenschaft *Dr. Krüß* zu besetzen. Diese Wahl soll nach jenen Zeitungsnachrichten, deren Richtigkeit mir von zuverlässigster Seite bestätigt wird, veranlaßt sein durch das Bedürfnis, Herrn Krüß zu entschädigen für den Verlust seines bisherigen Amtes, aus dem er weichen muß, weil der Rat in demselben Ministerium, Herr Lammers, mit Übersprung seines bisherigen Vorgesetzten, eben des Herrn Krüß, auf Betreiben der Zentrumsparlei zum Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft ernannt werden soll.

Die Verwendung von Bibliothekarstellen zur Versorgung irgendwelcher, einer solchen bedürftiger Persönlichkeiten ist in alten Zeiten sehr beliebt gewesen, nicht zum Vorteil der ihnen anvertrauten Anstalten. Seitdem im Jahre 1893 die bibliothekarische Laufbahn in Preußen und dann auch bald in den anderen deutschen Ländern durch Ordnung der Befähigung, durch Vorbereitungsdiens und Fachprüfung eine feste Regelung erhalten hatte, die sich gut bewährt hat, ist die alte Auffassung, wonach jeder halbwegs gebildete Mensch ohne jede Spezialvorbildung gerade gut genug sei zur Verwaltung eines bibliothekarischen Amtes, hinfällig geworden. Vereinzelt nachher auch unter dem alten System noch vorgekommene Ausnahmen ändern nichts an der seitdem bestehenden Anerkennung des Grundsatzes der *Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes*.

Um so befremdlicher ist es, wenn nun, im neuen Freistaat Preußen, das erste und wichtigste Amt durch einen *Nichtfachmann* besetzt werden soll; machen sich die Herren, welche diese Maßregel planen, nicht klar, wie es auf den Amtseifer, auf die Berufsfreude des gesamten Bibliothekspersonals wirken muß, wenn die wichtigste Stelle im Lande besetzt wird, nicht nach den *sachlichen Bedürfnissen* der Anstalt, nicht nach den Anforderungen des Amtes, sondern zur *Schadloshaltung* eines dem Bibliothekswesen *völlig fern stehenden* Mannes, der aus *Parteirücksichten* aus seinem bisherigen Amt weichen muß? Es wirkt geradezu vernichtend auf einen Berufsstand, wenn die höchste und ehrenvollste Stelle, welche in ihm überhaupt erreichbar ist, nach solchen durchaus *unsachlichen* Gesichtspunkten vergeben wird. Was würde man sagen, wenn das Präsidium des höchsten Gerichtshofs nicht durch einen Rechtsgelehrten, sondern durch einen Versorgungsbedürftigen besetzt werden sollte!

Wenn bei der Besetzung der sogenannten *politischen* Verwaltungsstellen im parlamentarischen Staat *unter Umständen* die Parteistellung berücksichtigt werden muß, so kann und darf doch bei *Fachstellen* davon niemals die Rede sein, ganz besonders nicht bei Biblio-

theksstellen; denn die erste und vornehmste Eigenschaft des Bibliothekars muß vollkommene Unparteilichkeit in der Auswahl der Bücher sein, die stets nur nach ihrem Wert für die Forschung erfolgen muß, *völlig unbeeinflusst von politischen und kirchlichen Parteirücksichten*.

Wenn ich, der ich seit fünf Jahren aus dem Amte geschieden bin, in dieser Sache noch einmal das Wort ergreife, um den Beruf, dem ich die besten Kräfte meines Lebens gewidmet habe, vor drohendem Schaden zu bewahren, so geschieht es, weil die jüngeren Freunde und Kollegen aus naheliegenden Gründen Bedenken tragen, es zu tun, befürchtend, daß ihr Eintreten ge-

kränktem persönlichen Ehrgeiz zugeschrieben werden könnte.

Bonn, den 17. August 1925.

Dr. Wilhelm Erman
vormals Direktor der Universitätsbibliotheken
zu Berlin, Dresden [irrtümlich für Breslau] und Bonn.

Anschrift des Autors:

Dr. Werner Schochow
Ilsesteinweg 53
D-14129 Berlin